

die Beendigung des Krieges und die Herbeiführung eines Verständigungsfriedens zu schaffen« (zit. nach Hugo Ott: Dr. Max Josef Metzger. In: FDA 106, 1986, 198). Insgesamt aber zeigen die mit Sympathie geschriebenen, quellenmäßig fundierten Aufsätze – so über Kindheit und Jugend (Klaus Strütt), über die Entfaltung des sozialen Engagements in den Jahren des Studiums und frühen Priestertums (August Bichelmeier), über Metzgers »Friedensarbeit« in der Konsequenz einer nebulös-pseudoidealistische Verharmlosungen nicht zulassenden »Verarbeitung« der schlimmen Erfahrungen des Ersten Weltkrieges (Gerhard Stöcklin), über die religiöse Gemeinschaft des Christkönig-Instituts in Meitingen bei Augsburg (Roland Kleibub), über Metzgers ökumenische Aktivitäten (Rudolf Burger) und seine lediglich durch eine kurzzeitige »Annäherungsphase an die Nazis (die indessen niemals aufs Niveau einer plumpen Anbiederung herabsank)« unterbrochene prinzipielle Ablehnung des NS-Regimes (Thomas Veser) – Metzger als einen hellstichtigen, vorausschauenden, die kommende Katastrophe in aller Deutlichkeit bezeichnenden Menschen. Vieles, was er an Zielen und Projekten mit Beharrlichkeit und Leidenschaft verfolgt hat, erscheint heute beinahe selbstverständlich, zumindest nicht mehr besonders sensationell: Abrüstung, Überwindung nationaler Engstirnigkeiten, ökumenische Praxis (die Metzger bereits 1939 durch ein Konzil in Assisi gefördert sehen wollte) usw. Ob bei Metzger jedoch von einer »weltpolitischen Strategie«, offenbar im Hinblick auf eine »antifaschistisch-demokratische Umwälzung« nach Kriegsende, gesprochen werden kann, erscheint freilich auch in der Form der Frage (des DDR-Historikers Klaus Drobisch, S. 50–52) etwas weit hergeholt zu sein.

Kein biographischer Versuch über Metzger ohne eine Darstellung der Begegnung mit Erzbischof Conrad Gröber: In einer der gewichtigsten Kurz-Abhandlungen des Bandes charakterisiert der Freiburger Historiker Thomas Schnabel (S. 45–49) den Gegensatz zwischen Lehrer und Schüler, Oberhirte und Priester als eine wesentlich generationstypisch begründete Differenz zwischen einer eher traditionellen, nationalen Kategorien (vornehmlich des 19. Jahrhunderts) verpflichteten Sichtweise einer- und einer international-pazifistisch bestimmten andererseits; als eine, trotz zuletzt gemeinsamer Ablehnung des Nationalsozialismus, unüberbrückbare Kluft zwischen einer dominant autoritätseleiteten und einer mehr reformistisch akzentuierten »Politik« in Kirche und Gesellschaft. Zu einer weiteren Interpretation des Verhaltens Gröbers anlässlich der Verurteilung seines Diözesangeistlichen, sei ergänzend auf die Ausführungen von Hugo Ott (a. a. O. 187ff.) verwiesen.

Im Jahre 1956 erklärte der Bundesgerichtshof, Metzger habe eine »gerechte Forderung im wahren Interesse Deutschlands« erhoben. Der polnische Primas, Kardinal Stefan Wyszyński, war davon überzeugt, »daß er auf der Erde wirklich heilig war«. Auf der Höhe bei Buhl/Baden wird Metzgers in einer »steingewordenen Mahnung« zusammen mit Anne Frank, Alfred Delp, Dietrich Bonhoeffer, Maximilian Kolbe und Edith Stein gedacht.

*Hans-Georg Merz*

BRUNO SCHWALBACH: Erzbischof Conrad Gröber und die nationalsozialistische Diktatur. Eine Studie zum Episkopat des Metropoliten der Oberrheinischen Kirchenprovinz während des Dritten Reiches. Karlsruhe: Badenia 1985. 288 S. Brosch. DM 38,-.

Bruno Schwalbach, ein pensionierter Studienrat, legt in seiner Studie, die 1985 von der Universität (TH) Karlsruhe als phil. Dissertation angenommen wurde, ein facettenreiches Bild des nicht unumstrittenen Freiburger Erzbischofs Conrad Gröber und seines Wirkens in der nationalsozialistischen Zeit vor. Bei dem Reichtum der Aspekte kann vieles gesagt werden, was bis jetzt noch nicht und noch nicht in dieser Form gesagt wurde. So kann von Gröbers Bemühen um ein Arrangement mit dem nationalsozialistischen Regime im Jahre 1933 offen gesprochen werden. Bei dem Versuch eines Brückenschlags hat sich Gröber durch seine wohlwollenden Empfehlungen für die »Arbeitsgemeinschaft Katholischer Deutscher« exponiert und durch seine vorschnellen Entscheidungen für diese Gruppe um den Vizekanzler Papen im Episkopat isoliert. Die »fördernde Mitgliedschaft bei der SS« des Erzbischofs ist kein Tabu mehr. Gröber war nach eigenen Aussagen aus dem Jahre 1946 ihr beigetreten »in einer Zeit, in der die SS als die anständigste Organisation innerhalb der NSDAP gegolten hat« (86). Mit einer offensichtlich harmlosen und seelsorgerlich geprägten Beziehung zu einer Frau wollten klerikale Gegner des Erzbischofs zusammen mit den Nationalsozialisten Gröber stürzen. Auch diese für den Umgang von Klerikern untereinander unrühmliche Geschichte wird nicht verschwiegen. Es wird aber auch nicht erklärt, warum sich zu dem klerikalen Komplott neben dem Domkapitular Joseph Sester, dessen Motive eindeutig waren, allesamt Kapläne, die bei dem damaligen Pfarrer an St. Stephan in Karlsruhe, Conrad Gröber, waren (1898–1901), zusammengeschlossen haben.

Auch von Grundirrtümern ist die Rede, denen der Erzbischof unterlegen ist. Als Beispiel sei jene Äußerung auf der Freiburger Diözesansynode von 1933 angeführt, in der es um die rechte Einschätzung Hitlers ging: »Er (Hitler) ist derjenige, der es mit uns Katholiken am besten meint. Der als Katholik getaufte Mann, von dem ich aus zuverlässiger Quelle hörte, daß er im Jahre 1931 noch die Osterkommunion empfangen hat, es nicht duldet, daß die katholische Kirche zertrümmert wird« (39). Auf der Synode hatte Gröber die Priester seiner Diözese aufgefordert: »Wir müssen uns umschalten. Wir müssen unter Zurückstellung der Personen und dessen, was wir selber als persönliche Ansichten gesammelt, die Sache in den Vordergrund rücken und manches Turbulente als Begleiterscheinung der Umwälzung bewerten« (38). Zu den Facetten, die in der Studie fast beliebig aneinandergereiht sind, gehören die Stellungnahmen des Erzbischofs zur Euthanasie, Sterilisation und Judenfrage ebenso wie die zu den neuen Strömungen in der Theologie. Behandelt werden seine Tätigkeit als Publizist, Volksschriftsteller und Prediger, die Anschuldigungen der Nazis als Hoch- und Landesverräter, seine Stellung zur Fuldaer Bischofskonferenz, aber auch die Märtyrerpriester Heinrich Feuerstein und Max Joseph Metzger. Schließlich werden noch einige Schlaglichter angefügt: Der Jugendsonntag am 11. Juni 1941, die Vertreibung des Bischofs Sproll aus der Diözese Rottenburg, die Konfrontation mit der Staatsgewalt, Gröber nach der Zerstörung Freiburgs im Jahre 1944, das Verhältnis zu seinem Weihbischof Burger, die Rettung von 23 elsässischen Klöstern. Das Resümee dieser Studie, das die vielen Einzelheiten zusammenhält und das dem ohne Zweifel impulsiven Verhalten des Erzbischofs einen tieferen Sinn geben könnte, wird nicht aus der Vielfalt der Ereignisse erhoben, sondern es steht am Anfang schon fest: »Bei kritischer Prüfung aller seiner Verlautbarungen... wird man ihm das Zeugnis ausstellen, daß er sich letztlich von der »cura animarum« leiten ließ« (9). Die drohende Gefahr des Bolschewismus war der Hintergrund seiner Sorge um die Seelen. So konnte er auch während des Krieges in einem Brief an eine Kriegerwitwe »geradezu programmatisch« formulieren, »worum es in diesem Krieg« ging: »Deutschland und die Welt sollen von dem gottlosen Bolschewismus befreit werden, die europäische Kultur soll gerettet werden. Dem eigenen Volk sollen die Blutopfer erspart werden, die der Bolschewismus in Rußland und Spanien verursachte, und schließlich soll das geknechtete russische Volk vom Bolschewismus befreit werden« (122). Im Nachwort bestätigt Schwalbach, daß Gröber als katholischer Bischof seine Pflicht getan habe (193). Auch wenn der markige Satz, ein Zitat von Franz Büchner aus dem Jahre 1965 (»Erzbischof Gröber hatte wie ein Fels den Zusammenbruch des Dritten Reiches überdauert«), am Schluß nicht dastehen würde, man könnte hinter der Studie eine Apologie vermuten. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Hintergrundinformationen, die freimütig gegeben werden, fehlt. Gröber hat ohne Zweifel mit seiner Synodalrede aus dem Jahre 1933 am Aufbau des Systems mitgewirkt. Schwalbach geht sogar so weit, daß er behauptet, Gröber hätte die Synodalen nicht verwirrt, er hätte sie in ihrer überwiegenden Mehrheit zu überzeugen gewußt, »doch das Kirchenvolk draußen im Lande verstand damals seinen Oberhirten nicht« (192). – Das waren jene Schwarzwaldbauern, die damals vom »braunen Conrad« redeten. Nirgends in der ganzen Biographie Gröbers finden wir eine Zurücknahme jener vollmundigen Aussagen, nirgends ein Wort des Bedauerns, nirgends ein Schuldbekenntnis. Ist da ein katholischer Bischof überfordert? Eigentlich wäre es zu begrüßen, wenn bisherige Ergebnisse der Kirchengeschichtsforschung durch Einzeluntersuchungen bestätigt würden. Bei Schwalbach wird man das unguete Gefühl nicht los, daß er bisherige (Vor-) Urteile einfach fortschreibt, wenn er zum Beispiel behauptet: »Die Aufgabe der katholischen Kirche konnte es nicht sein, das etablierte NS-System zu bekämpfen und zu seinem Sturz beizutragen. Dazu fehlten ihr als einer geistlichen Institution alle Voraussetzungen« (123). Damit schreibt er fort, was an anderer Stelle des Buches und nach seiner Ansicht die Nationalsozialisten begonnen hatten. Sie nämlich »hatten die Unterscheidung getroffen zwischen dem »religiösen Katholizismus« und dem »politischen Katholizismus« (S. 92). Auch der folgende Satz klingt vertraut: »Letztlich war die katholische Kirche die einzige Institution, die sich nicht gleichschalten ließ« (123). Wenn es ein widerstandsfähiges Potential in der katholischen Kirche Deutschlands gegeben hat, dann in den Reihen des politischen und sozialen Katholizismus der 20er Jahre. Diese Kräfte wurden durch die Propagierung der Katholischen Aktion und ihrer Ziele entpolitisiert, und zwar zu einer Zeit, da der Nationalsozialismus die Kirche noch nicht bedrohte. Unlesbar wird für »Nachgeborene« die Studie, wenn von den außen- und innenpolitischen Erfolgen Hitlers geredet wird, hinter denen das Volk in seiner übergroßen Mehrheit gestanden habe und wenn Schwalbach die Erfolge von der allgemeinen Wehrpflicht (1935) über die Angliederung Österreichs an das Reich (1938) bis zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit und zu den Siegen der deutschen Wehrmacht kommentarlos aufzählt (123 f.). Den Bau der Autobahnen hat er übrigens vergessen.

*Joachim Köhler*